

OLEN STEINHauer
DER ANRUF

OLEN STEINHAUER
DER ANRUF

THRILLER

Aus dem Amerikanischen
von Friedrich Mader

Blessing

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel *All the Old Knives*
bei Minotaur Books, New York.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Copyright © 2015 der Originalausgabe by Third State, Inc.
Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe
by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie Werbeagentur, Zürich,
Stephanie Hirt, unter Verwendung eines Fotos
von © Mark Owen/Trevillion Images
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-89667-554-5

www.blessing-verlag.de

Für Slavica

HENRY

1

Der Start in San Francisco verzögert sich, wahrscheinlich weil der Airport überlastet ist, so vermute ich, auch wenn wir keine genaue Auskunft bekommen. Bei solchen Gelegenheiten, wenn man auf der Rollbahn festsitzt, verfällt man leicht in apokalyptische Assoziationen: aus allen Nähten platzende Flughäfen, endlose SUV-Staus auf Autobahnen und ausrastende Fahrer, Smogalarm und heillos überfüllte Notaufnahmen mit Warteschlangen blutender Menschen in den Gängen. In Kalifornien schwillt diese Vision ins Erhabene, und man stellt sich vor, wie die Erde aufreißt und dieser maßlose Konsum samt allen Smartphones, Strandvillen und hoffnungsvollen jungen Starlets mit lautem Getöse hinaus ins Meer gespült wird. Es fühlt sich beinahe an wie eine Wohltat.

Vielleicht liegt es auch bloß an mir. Gut möglich, dass die Verzögerung auf ein technisches Problem zurückzuführen ist. Über die Lautsprecher hören wir bedauernde Durchsagen: »Vielen Dank für Ihre Geduld.« Bereits abgehetzte Flugbegleiter von SkyWest schenken uns hin und wieder ihre Aufmerksamkeit und werfen mit Entschuldigungen um sich, als wäre es die leichteste Übung der Welt. Die Frau neben mir fächelt sich mit einem Prospekt für den Presidio Park Luft zu. Bilder von Redwood-Bäumen und dichtem Laub

blitzen auf und schieben ein wenig abgestandene Luft in meine Richtung. »Kein Tag ohne Verspätung«, ächzt sie.

»Was Sie nicht sagen.«

»Irgendjemand hier hat ein schlechtes Karma.«

Ich schenke ihr ein Lächeln, weil mir keine passende Erwiderung einfällt.

Es ist eine kleine Maschine, eine Embraer Turboprop mit dreißig Plätzen, von denen allerdings nur zwanzig besetzt sind. Alle sind dabei, SMS an die Leute zu schreiben, die sie in Monterey erwarten. Auch meine Nachbarin zückt ihr Handy und tippt mit den Daumen eine Nachricht ein, die mit »Fass es nicht ...« anfängt.

Ich lasse mein Telefon in der Tasche. Nachdem ich in fünfzehn Stunden fast zehntausend Kilometer in der Luft zurückgelegt habe und anschließend der Massenpsychose der amerikanischen Passkontrolle ausgesetzt war, ist mir die genaue Ankunftszeit nicht mehr besonders wichtig.

In jüngeren Jahren hätte ich das vielleicht anders gesehen. Früher boten Langstreckenflüge eine Gelegenheit zum Ausruhen für die kommenden Abenteuer, doch irgendwann ist mit die Fähigkeit zum Dösen in der Luft abhandengekommen – 2006, glaube ich, nach meinem neununddreißigsten Geburtstag. Nach ... nun, nach dem *Flughafen*. Wenn man einmal hochauflösende Filmaufnahmen von einhundertzwanzig Leichen in einem Flugzeug gesehen hat, weiß man, dass man sich in der Touristenklasse nie wieder entspannen wird. Deswegen bin ich ausgetrocknet vor Müdigkeit, als wir nach Kalifornien kommen. Meine Finger fühlen sich kürzer und dicker an, und meine Wangen sind abwechselnd warm und kalt. Immer wieder bricht mir eisiger Schweiß aus und durchtränkt mein Unterhemd.

Ich versuche, nicht zu viel an Flugzeuge zu denken, und beschäftige mich lieber mit meiner Verabredung. Celia Favreau, geborene Harrison. Entweder sie wartet, oder sie wartet nicht. Ein paar Minuten lang gebe ich mich der Illusion hin, dass mir das egal ist. Es wird mir nicht das Herz brechen, weil ich gar kein Herz mehr habe, das brechen könnte. Wenn sie nicht im Restaurant ist, werde ich mir einfach einen trockenen Martini und ein Gericht mit gebackenen Meeresfrüchten bestellen, über den bevorstehenden Untergang der Zivilisation nachgrübeln und anschließend wieder zum Flughafen fahren, um noch am Abend nach San Francisco zu fliegen. Zur Absicherung ein letzter Telefonanruf, dann zurück nach Wien, wo ich endlich zusammenbrechen kann. Ich bin viele Jahre lang unter weit schlechteren Bedingungen gereist, da bringen mich kleine Unannehmlichkeiten wie diese nicht mehr aus der Ruhe. Außerdem würde es mir die Arbeit – und das Leben – bestimmt leichter machen, wenn ich ihr nicht in die Augen schauen muss.

Um halb fünf heben wir mit einer Verspätung von dreißig Minuten ab. Vor dem Fenster jaulen die Propeller, als meine Nachbarin einen Kindle herauskramt. Ich erkundige mich, was sie liest, und das führt zu einer Unterhaltung über die Stärken und Schwächen des zeitgenössischen Agentenromans. Sie steckt gerade mitten in einem alten Len Deighton, in dem die Jagd nach einem Maulwurf den Erzähler zu seiner eigenen Frau führt. »So was wird einfach nicht mehr geschrieben«, bemerkt sie wehmütig. »Damals wusste man wenigstens noch, wer die Schurken sind. Heutzutage ...«

Ich mache einen Vorschlag: »Der radikale Islam?«

»Na ja. Was soll denn das für ein Feind sein?«

Ein schwer greifbarer, möchte ich antworten, behalte es aber wieder für mich.

Als wir eine Stunde später landen, habe ich viel über diese Frau erfahren. Sie heißt Barbara Jakes und ist in Seattle aufgewachsen. Mit ihrem ersten Mann zog sie nach Monterey, und dieser brannte schließlich mit einer Kellnerin aus Salinas nach L. A. durch. Nach einigen Monaten verließ ihn die Kellnerin wegen eines Filmproduzenten. Er ruft noch immer an und bittet um Versöhnung, obwohl sie wieder geheiratet hat und Mutter von zwei Söhnen ist – richtige kleine Racker, wie sie erzählt. Sie arbeitet im Gesundheitssektor. In ihrer freien Zeit liest sie alte Thriller und schaut mit ihren Jungs NFL-Football. Inzwischen hat sie den Verdacht, dass auch ihr neuer Mann sie betrügt. »Da fragst du dich natürlich«, erklärt sie, »ob es vielleicht an dir liegt, dass sie fremdgehen.«

Mit Bestimmtheit schüttle ich den Kopf. »Dem Opfer die Schuld geben. Tappen Sie bloß nicht in diese Falle.«

Zwei Jahre war ich nicht mehr in den Staaten, und ich habe ganz vergessen, wie bereitwillig sich Amerikaner öffnen. Nach einer Stunde Bekanntschaft akzeptiert sie bereits meine Ratschläge zu ihrer emotionalen Gesundheit. Im Grunde absurd, andererseits auch wieder nicht. Vielleicht sehen uns die, die uns nicht kennen, am klarsten. Vielleicht sind Fremde unsere besten Freunde.

In Monterey erhasche ich einen Blick auf ihren Gatten – einen Mann, dessen Körper von weichen Bürostühlen geformt wurde und dessen Freizeitkleidung durch die abgetragene Bauchtasche noch lächerlicher erscheint – und versuche einzuschätzen, ob er Barbara betrügt. Aufmerksam beobachte ich, wie er ihr Gepäck aufsammelt und sie flüchtig auf die Lippen küsst, ehe er vor ihr hinaus zum Parkplatz strebt.

Mir fällt nichts auf. Sieht Barbara bloß Gespenster? Ich frage mich, ob sie nach den Erfahrungen mit ihrem ersten Mann paranoid geworden ist. Und obwohl das natürlich eine starke Projektion ist, spekuliere ich, ob vielleicht die Narben ihres Lebens zu schwären beginnen und sich schon bald negativ auf ihre Liebsten auswirken werden.

Am Hertz-Schalter ist nur ein Mensch vor mir, ein übergewichtiger Geschäftsmann mit Sandpapierskalp Anfang sechzig. Ich kann mich nicht erinnern, dass er in der Maschine gesessen hat, weil ich zu abgelenkt war von Barbaras Problemen und dem Bemühen, nicht zu viel über Flugreisen nachzudenken. Jetzt streitet er um die versteckten Kosten für einen Kombi – Versicherung, Steuern, Gebühren –, und der Angestellte, ein fröhliches Beispiel kalifornischer Gastfreundschaft, erklärt ihm alles haarklein wie einem Kind. Endlich stapft er mit einem neuen Satz Schlüssel und seiner kleinen Schultertasche davon. Der Angestellte zeigt mir ein undurchsichtiges Lächeln. »Sir?«

Ich werfe einen Blick auf die verfügbaren Autos und verlange einen Chevy Impala, doch dann erkundige ich mich, wie viel das beste Cabrio auf der Liste kostet, ein Volvo C70. Das Doppelte. Mit zenartiger Gelassenheit wartet der Angestellte, während ich überlege. Schließlich zucke ich die Achseln. »Das Cabrio.«

»Gern, Sir.«

Ich unterschreibe ein paar Papiere, weise mich mit einem alten Führerschein aus Texas aus und setze alles auf meine Company-Karte. Bald schlendere ich hinaus unter den bewölkten Oktoberhimmel. Trotzdem ist es so warm, dass ich das Jackett ausziehe. Mit der Fernbedienung entriegele ich den Wagen. Einige Stoßstangen weiter diskutiert der übergewichtige

Geschäftsreisende lautstark mit jemandem am Telefon. Er sitzt bei geschlossenen Fenstern in seinem im Leerlauf tuckerknenden Kombi, sodass ich seine Worte nicht verstehen kann.

Auch ich nehme mein Handy heraus und schalte es ein. Nach einer Weile steht die Verbindung zu AT&T, und eine Nachricht piept. Trotz der fünf Jahre, die vergangen sind, und meines Vorhabens setzt mein Herz einen Schlag aus, als ich auf dem Display ihren Namen lese. Anscheinend habe ich doch noch ein Herz.

Du kommst, oder? Schreib mir so oder so.

Als Antwort schicke ich Celia nur den Buchstaben J, dann steige ich ins Auto. Der Motor springt an wie ein Traum.

Von: Henry Pelham <hpelham@state.gov>

Datum: 28. September 2012

An: Celia Favreau <celiafavreau@yahoo.com>

Betreff: Hi

C,

ich höre von Sarah, dass du an der Westküste alle Hände voll damit zu tun hast, Wunderkinder in die Welt zu setzen und eine ansonsten friedliche Enklave aufzumischen. Wien ist wie immer – du verpasst nicht viel. Jake lässt dich grüßen. Ich habe ihm gesagt, dass du dich bestimmt nicht an ihn erinnerst, du musst dich also erst gar nicht verstellen. Klaus Heller meint, dass er dir noch eine Kaution schuldet. Österreicher sind eben durch und durch ehrlich. Einfach bewundernswert.

Wie geht's Drew? Es wird von einer Herzoperation getuschelt, hoffentlich zu Unrecht. Hanna hat mir Bilder von Evan und Ginny gezeigt, und ich bin richtig erschrocken. Wie macht eine Frau derart reizende Kinder ... mit Drew?? Ginny erinnert mich an dich.

Übrigens bin ich in ein paar Wochen in deiner Gegend. Eine Company-Konferenz in Santa Cruz. Am 16. Oktober, einem Dienstag, habe ich einen freien Tag und würde dich gern zum Abendessen einladen. Nenn den Ort, und die Rechnung kriegt der Staat. Wenn du magst, kann ich dir einen Scheck von Klaus mitbringen. Anscheinend stehen die finanziellen Sterne zurzeit gar nicht schlecht für dich.

Liebe Grüße

H

3

Ich bin allein. Die Wahrheit dieses Satzes spüre ich, als ich mit schnittig hochgeklapptem Verdeck auf den Highway 1 gleite, wo über den Standstreifen Bäume blühen und vorne sich die Berge der mittleren Küste Kaliforniens erheben. In traumhaften Landschaften wird die Einsamkeit intensiver, das ist mir schon öfter aufgefallen. Vielleicht liegt es nur daran, dass kein anderer die Aussicht mit einem genießt. Keine Ahnung.

Ich schalte das Radio ein. Robert Plant jammert vom Land aus Eis und Schnee.

Obwohl mein Mietwagen locker auf der Überholspur Kilometer fressen könnte, lenke ich ihn nach rechts und lasse es, auf allen Seiten vom Wind umspült, ruhig angehen. Eine bequeme Art zu reisen, viel angenehmer als das, was ich im letzten Jahrzehnt in Europa auf diesen zugigen, überfüllten Straßen erlebt habe, wo die Leute ihre Autos schräg über dem Gehsteig und der Fahrbahn abstellen und nur ein Profi ohne Blechschaden vorbeikommt. Außerdem sind auf dieser Strecke kalifornische Fahrer unterwegs – locker, ohne Eile, ganz anders als die Europäer, die einem mit lächerlichem Machogehabe in ihren winzigen Autos auf die Pelle rücken. Ein entspanntes Fahren, das auf ein entspanntes

Leben schließen lässt. Allmählich verstehe ich, warum Celia sich hierher zurückgezogen hat.

So ähnlich hat es auch Vick formuliert in seinem Büro im vierten Stock der Botschaft hoch über der Boltzmannngasse. »Sie ist weg. Und sie ist glücklich. Du verschwendest deine Zeit.«

Was sollte ich darauf antworten? »Ich weiß, Vick. Immerhin hat sie zwei Kinder.«

»Nichts weißt du. Ich glaube, du stehst immer noch auf diese Frau.« Vick hat Celia nie so richtig verziehen, dass sie die Station so schnell verlassen hat, und aus diesem Grund spricht er ihren Namen ungern aus.

»Wir sind immer noch Freunde«, sagte ich.

Vick lachte. Hinter ihm füllte der strahlende österreichische Himmel das Fenster. Ein tief fliegendes Flugzeug strebte zum Flughafen Wien-Schwechat, durch dessen Korridore ich am nächsten Morgen mit meiner Umhängetasche schlendern sollte, um wieder einmal festzustellen, mit welcher Gründlichkeit die Österreicher jede Spur des Traumas von 2006 beseitigt hatten. »Nein.« Vick schüttelte den Kopf. »Ihr seid keine Freunde. So funktionieren Trennungen nicht. Und sie wird genauso leicht wie ich erkennen, dass du immer noch total in sie verknallt bist. Nach fünf Jahren Ehe mit Kindern bist du sicher der letzte Mensch, den sie sehen möchte.«

»Bei deinen romantischen Beziehungen ist wohl so einiges schiefgelaufen, Vick.«

Das brachte ihn wenigstens zum Lächeln. »Schicken wir doch einfach Mack. Du gibst ihm die Fragen, und er bringt dir die Antworten auf dem Servierteller. Du musst das nicht machen.«

»Mack erkennt nicht, wenn sie lügt.«

»Er versteht was von seiner Arbeit.«

»Aber er kennt sie nicht.«

»Du auch nicht. Nicht mehr.«

Darauf fiel mir keine Entgegnung ein. Ich konnte ihm nicht verraten, warum ich selber fliegen musste, aber ich hätte wenigstens einen passenden Spruch parat haben müssen, ein vernünftiges, unwiderlegbares Argument. Dass ich mir nichts überlegt hatte, beweist, wie sehr meine Fähigkeiten nachgelassen haben.

»Sie wird sich mit einem Kontaktverbot vor dir schützen.«

»Das ist doch lächerlich.«

»Ich an ihrer Stelle würde es so machen.«

Wir schwiegen eine Weile. Das Flugzeug war verschwunden. Dann sprach ich weiter. »Hör zu, eigentlich ist es bloß ein Vorwand, um ein paar Tage aus dem Keller rauszukommen. Ein Besuch bei einer alten Freundin. Ich stelle ihr ein paar Fragen nach Frankler, und Uncle Sam zahlt das Abendessen.«

»Und dann schließt du das Ganze ab? Frankler, meine ich.« Das war der Name der Untersuchung, die mich seit fast zwei Monaten unten im Keller festhielt.

Wie so oft in unseren gemeinsamen Jahren log ich Vick an. »Die Sache ist heikel. Es geht darum, dass wir uns absichern. Und da dürfen keine Lücken bleiben.«

»Aber du hast keinen Verdächtigen? Keine stichhaltigen Beweise für ein Fehlverhalten?«

»Nur das Wort eines Mannes.«

»Das Wort eines Terroristen.«

Ich zuckte die Achseln.

»Und bald danach ist er in einem Eimer Wasser ertrunken«, sagte Vick. »Mit einem Zeugenauftritt von ihm ist also wohl kaum zu rechnen.«

»Stimmt.«

»Dann zieh einen Schlusstrich. Damit wir 2006 als Pech abhaken können.« Er war noch mehr als ich darauf aus, die Sache zu beenden.

»Ich finde raus, ob Celia noch was hinzuzufügen hat, und wenn ich zurückkomme, grabe ich noch eine Woche weiter, okay? Dann ist Schluss.«

»Du frisst unser Budget auf.«

»Wirklich, Vick? Ich laufe den ganzen Tag bloß im Keller rum und ziehe alte Akten raus.«

»Du fliegst auch.«

»Zweimal. In acht Wochen habe ich zwei Reisen gemacht, um mit alten Hasen zu reden. Bill Compton und Gene Wilcox. Das ist wohl kaum übertrieben.«

Zögernd schaute er mich mit seinen trägen Augen an. »Hast du schon mal darüber nachgedacht, was du tun würdest, wenn du wirklich jemanden überführen könntest?«

Ich hatte kaum über etwas anderes nachgedacht. Doch das band ich ihm nicht auf die Nase. »Warum erklärst du es mir nicht?«

Vick seufzte. Seit Beginn meines österreichischen Jahrzehnts habe ich die Erfahrung gemacht, dass er seufzt, so wie andere mit den Fingern knacken oder Kette rauchen. »Du weißt, wie so was läuft, Henry. Eine peinliche Anklageerhebung können wir uns nicht leisten, und auf einen Gefangenaustausch mit den Dschihadisten werden wir uns sicher auch nicht einlassen. Im Idealfall hätte ich es gern so, dass nicht einmal Langley davon erfährt.«

»Du möchtest also, dass ich den Verräter liquidiere.«

Er legte die Stirn in Falten. »Ich glaube nicht, dass ich etwas Derartiges geäußert habe.«

Einen Moment lang starrten wir uns an. Schließlich sagte ich: »Dann hoffen wir mal, dass ich niemanden zur Verantwortung ziehen muss.«

Erneut seufzte er und schaute auf meine Hände. Ich verstaute sie hastig in den Taschen. »Was meint Daniels?«, fragte er.

Larry Daniels war derjenige, der die Theorie aufgebracht hatte. Vor zwei Monaten war er von Langley hergeflogen, um sich mit Vick über neue Informationen zu unterhalten. Diese stammten von einem Gefangenen in Guantánamo, einem gewissen Ilyas Shishani, der bei einem Kommandounternehmen in Afghanistan aufgegriffen worden war. Neben vielen anderen Details verriet er den Vernehmern auch, dass der Anschlag am Wiener Flughafen von einem Informanten in der US-Botschaft unterstützt worden war. Wir waren damals alle vor Ort: Vick, ich, Celia, Gene und Celias Chef Bill. Nachdem er Larrys Bericht gehört hatte, bat mich Vick, die Leitung der Untersuchung mit dem Decknamen Frankler zu übernehmen.

»Larry ist achtundzwanzig.« Es war nicht das erste Mal, dass ich Vick an diesen Umstand erinnerte. »Er bauscht die Desinformation eines Terroristen zu einem Spionagefall auf. Außerdem macht sich so was auch nicht schlecht im Lebenslauf.«

»Warum begraben wir die Sache dann nicht gleich? Sicher, Daniels wäre stocksauer, aber seine Vorgesetzten hätten bestimmt nichts dagegen, ihm einen kleinen Dämpfer zu verpassen, wenn sie dadurch einen Skandal vermeiden können.«

Mit diesem Gedanken spielte ich schon seit zwei Monaten. Ich mochte Larry Daniels nicht, und den meisten, die

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Olen Steinbauer**Der Anruf**

Thriller

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 272 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-89667-554-5

Blessing

Erscheinungstermin: April 2016

Der New-York-Times-Bestseller: Verrat verjährt nicht!

Flughafen Wien, 2006: Auf dem Rollfeld steht ein Airbus mit einhundertzwanzig Passagieren an Bord, den Terroristen in ihre Gewalt gebracht haben. Die CIA vor Ort hat die Chance, die Geiselnahme zu beenden und Blutvergießen zu verhindern. Doch ihr Plan wird verraten – alle Passagiere kommen ums Leben. Der entscheidende Anruf kam aus dem Quartier der CIA.

Kalifornien, 2012: CIA-Agent Henry Pelham ist nervös. Nach Jahren wird er seine Kollegin Celia Favreau wiedersehen, mit der er in Wien eine kurze Beziehung hatte. Zusammen versuchten sie in jener Nacht fieberhaft, das Leben der Passagiere zu retten. Nun hat die interne Ermittlung der CIA den Fall neu aufgerollt. In einem Restaurant treffen sich Henry und Celia. Was als Gespräch unter ehemals Vertrauten beginnt, entwickelt sich zu einem packenden wechselseitigen Verhör, das schließlich die Wahrheit über den Verrat von Wien ans Licht bringt.

Ein genial spannend erzählter Politthriller über eine Welt, in der Loyalität nicht mehr belohnt wird.

[Der Titel im Katalog](#)